

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München

BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE

Postversand: Stuttgart

Der Friede wünscht eine Lebensversicherung

(E. Schilling)



„Die Genfer Luftkuren nützen gar nichts. Bei Ihrem miserablen Gesundheitszustand wird die Versicherungsprämie mächtig teuer kommen!“

Die großen Symbole / Von Peter Scher

Wenn ein Feldherr qualvoll stirbt, stirbt er im Bette,
denn im Feld zu sterben, hat er leider nicht die Macht;
Millionen Schatten halten ihn an einer Kette –
losgelassen, stürzt er klappernd in die Nacht.

Andre wieder – I-bend tot – versinken mystisch,
wie der einsige Ludendorff, in Druckpapier
und betätigen sich pseudo-positivistisch –
Gottes Zeigefinger sieht man dort wie hier.

Ehrfurchtsvoll bereit, ein Affe in Hypnose,
hart der Mensch des nächsten Peitschenknalls:
Kommt er oder kommt er nicht, der letzte große
Haupt-Dressur-Akt des gesamten Stalls?

Aufgepaßt, Kopf hoch und Blick auf die Symbole,
aber stillgestanden, weh dem, der sich rührt!
Daß uns Arme nicht der Teufel hole,
hol'n wir ihn uns selbst, daß er uns führt.

Der Einbruch bei der Sängerin / Von Werner Richter

Seit Jahren zum erstenmal hatte sie wieder die schöne Helena gesungen. Alle hatten ihr bestätigt, daß es glänzend gewesen war: mühelos gab die Stimme ihre reiche Kraft her und gehorchte verlässlich wie nur je. Nun endlich sah die Sängerin allein und aufatmend in ihrem champagnerfarbenen Wohnzimmerchen, worin eine Schöne voller Weichen ruhig freundlichen Duft verströmte, daß sie sich nicht zu wissen, daß es noch lange nicht Zeit war, an Abstieg zu denken, an Abgang von der Bühne, den sie manchmal schon in Tagen des Mißvergnügens so nahe gewöhnt hatte. Glücklich spielte sie mit dem eigenen schönen Bilde im Spiegel, lächelte ihm zu, neigte den Kopf, bis die Ohrgehänge die Schultern stießen und blies dann wieder Zigarettenrauch über alles, alles hin . . .

Pfötzlich kam aus dem runden Speisezimmer nebenan ein scharfer Luftzug, wurde auch der Trommelton des Regens schärfer: also hatte wohl der Wind die Tür zum Wintergarten aufgedrückt. Während die Sängerin nun, in der Schiebetrür zum Speisezimmer, nach dem Lichtschalter tastete, entstand drinnen im Dunkel tumultuöses Krachen und Stößen nach den Möbeln: ein fremdes Wesen mußte hineingeraten sein. Die Sängerin jedoch, voll des fröhlichen Muts, den das Glück drohte trotzdem zu verlieren, es ergoß sich, aus Deckenleuchten milde verteilt, – und richtig; am Fenster unter den zitronengelben Stühlen, die sich zwischen erbarmerungswort, auseinander getretene, schutzbespitzte Schürschuhe; kurz also: ein Einbrecher war da.

Aber die gute Laune der Sängerin war heute unerschütterlich. Sie sagte einfach: „Kommen Sie hervor oder ich schieße“, und da sich nichts regte, fast besorgt: „Also, wollen Sie es knallen hören?“ Da wickelte er sich aus dem Zitronengelb. Großer Gott, – wie sah er aus! Ein Männlein, ein Schölicher mindestens, das graue Gesicht gedunsen, das kaffeabraune Mäntelchen zerknüllt, rottrandige Augen kümmerlich ins Licht zinkernd. Heiser offenbar vor Angst, murmelte er unfähig, nicht zu sich hin, man solle telefonieren, ohne Umstände, ans Überfallkommando . . .

Die Sängerin ließ die Hand, die sie bisher auf dem Rücken der Stühle nicht versinken; natürlich hatte sie keinen Revolver darin, nur die Zigarette. Aber dies war ja auch ein Einbrecher, den man keinesfalls ernst nehmen, den man nur amüsiert finden konnte, und wirklich lachte ihm nun auch die schöne Frau einige ihrer berühmten glockenreinen Kehltöne entgegen. Aber auf einmal brach sie auf sie richtiges: denn diese Augen erkannte sie ja, – mehr noch, sie selbst fühlte sich plötzlich wieder als das Überlange, dürre Kind, das zum Schnapsbrot gebacken worden ist, sie schämt, die Flasche unter der Schürze versteckt, vom Vater angebrüllt, sie schreckhaft fallen läßt, und nun ernst recht wütend an ihm vorüber, immer noch aus den gleichen Augen, die sich eben hier so grossenhaft schwerfällig auf sie zu drehten! Und diese Hände auch, die jetzt großdringlich gegen sie sich nicht stark, braun, fleißig und nur allzu rasch bereit gekannt, den Leibriemen zu lösen und ihn ihr um Beine und Rücken sausen zu lassen?

In jedem Fall aber mußte Sicherheit ge-

schafft werden. „Sie sind doch“, fragte sie also entschlossen, „Herr Kunze, der vor etwa zwanzig Jahren in der Kleinen Winzerstraße wohnte?“

Der Alte zuckte sichtbar zusammen, sagte dann jedoch gleichmütig: „Mehr Pech kann man nicht gut haben, nun kennen Sie mich also auch . . .“

Jetzt freilich wollte ihr ein Augenblick Mut, die ganze Zimmer in rötlich-weißer Dämmerung untergehen, wollte die weiße Decke, aus der unsichtbare Glühbirnen ruhiges Licht sandten, über ihr zusammenbrechen. Gleich indes sah sie sich wieder gefaßt; ja, sie wunderte sich, wie kühl diese Entdeckung sie ließ und keinerlei Rührung oder Mitleid aufkam. – Ja, eher noch etwas wie Glück, – daß dies alles nun so fern lag, sie gar nichts mehr anging, – ein hartes, aber helles Glück.

So konnte sie ganz sachlich sagen: „Aber Sie waren damals doch ein sehr reeller, anständiger Mann, hatten Frau und Kinder . . .“

Er nickte mürgelig: „Gewiß doch, ich war ein anständiger Mensch, – aber viel zu lang, Fräuleinchen, viel zu lange war ich anständig. Denn, wissen Sie, wenn man so alt ist wie ich und dann erst so was anfängt, so was . . .“ eine vage Handbewegung ging um das Zimmer, in das er weiterrechtlich eingedrungen war, – „dann wird nichts Rechtes mehr daraus. Nur noch junge Leute bringen es heute zu was; das ist in jedem Beruf so. Im Asyl, wissen Sie, das habe ich mir gesagt, hier bei Ihnen, das wäre eine ganz leichte Sache: erst durch ein Loch in der Gartenhecke, wo die Kaninchen gewühlt haben, dann hier durch die Glasveranda. Aber wenn man alt ist, wird man selbst bei so was Kinderleichtem erwischt. Nun telefonieren Sie aber schon; Nr. 3339 – Überfallkommando.“

Panik

Wehe, wehe euch Frommen!
Habt ihr die Kunde vernommen,
daß die „Gottlosen“ kommen
– natürlich! – in Babel-Berlin
ihre verruchten Quartiere beziehen?

Bäffchen eben, Soutanen zittern
vor den drohenden Ungewittern.

Orthodoxe und Liberale
treten sorgenbeschwert die Pedale.

Ängstliche Stirnen glüh pfundheilig;
andern geht andres mit Grundeis . . .

Treibt ihr denn mit euch selber Spott?

„Ein feste Burg ist unser Gott“

habt ihr, wer weiß wie oft, gesungen.

Ist euer Fiduz so rasch zersperren,

daß ihr nun, da's ein wenig hapert,

gleich heult und mit den Zähnen klappert?

Wenn's so um euren Glauben steht,

dann: gute Nacht und abgedreht!

Dann feiert der alte Satz ein Fest:

Für die Gottlosen ist der Rest!

Rotstich

Aber sie schüttelte nur nachdenklich den Kopf. Gar nichts also ahnte er, heruntergekommen und verstört, davon, daß sie es war, die, knapp siebenzehn Jahre alt, bald nach dem Tode der Mutter ihm entlaufen war, ein langinnesiges eigenartiges Wesen mit hartem Gesicht, aber der unheimlich schönen, großen Stimme, – der lieben Stimme, die ihr Glück geworden war. Da mal freilich die ganze Zimmer in rötlich-weißer Dämmerung untergehen, wollte die weiße Decke, aus der unsichtbare Glühbirnen ruhiges Licht sandten, über ihr zusammenbrechen. Gleich indes sah sie sich wieder gefaßt; ja, sie wunderte sich, wie kühl diese Entdeckung sie ließ und keinerlei Rührung oder Mitleid aufkam. – Ja, eher noch etwas wie Glück, – daß dies alles nun so fern lag, sie gar nichts mehr anging, – ein hartes, aber helles Glück.

So konnte sie ganz sachlich sagen: „Aber Sie waren damals doch ein sehr reeller, anständiger Mann, hatten Frau und Kinder . . .“

Er nickte mürgelig: „Gewiß doch, ich war ein anständiger Mensch, – aber viel zu lang, Fräuleinchen, viel zu lange war ich anständig. Denn, wissen Sie, wenn man so alt ist wie ich und dann erst so was anfängt, so was . . .“ eine vage Handbewegung ging um das Zimmer, in das er weiterrechtlich eingedrungen war, – „dann wird nichts Rechtes mehr daraus. Nur noch junge Leute bringen es heute zu was; das ist in jedem Beruf so. Im Asyl, wissen Sie, das habe ich mir gesagt, hier bei Ihnen, das wäre eine ganz leichte Sache: erst durch ein Loch in der Gartenhecke, wo die Kaninchen gewühlt haben, dann hier durch die Glasveranda. Aber wenn man alt ist, wird man selbst bei so was Kinderleichtem erwischt. Nun telefonieren Sie aber schon; Nr. 3339 – Überfallkommando.“

Aber sie schüttelte nur nachdenklich den Kopf. Gar nichts also ahnte er, heruntergekommen und verstört, davon, daß sie es war, die, knapp siebenzehn Jahre alt, bald nach dem Tode der Mutter ihm entlaufen war, ein langinnesiges eigenartiges Wesen mit hartem Gesicht, aber der unheimlich schönen, großen Stimme, – der lieben Stimme, die ihr Glück geworden war. Da mal freilich die ganze Zimmer in rötlich-weißer Dämmerung untergehen, wollte die weiße Decke, aus der unsichtbare Glühbirnen ruhiges Licht sandten, über ihr zusammenbrechen. Gleich indes sah sie sich wieder gefaßt; ja, sie wunderte sich, wie kühl diese Entdeckung sie ließ und keinerlei Rührung oder Mitleid aufkam. – Ja, eher noch etwas wie Glück, – daß dies alles nun so fern lag, sie gar nichts mehr anging, – ein hartes, aber helles Glück.

So konnte sie ganz sachlich sagen: „Aber Sie waren damals doch ein sehr reeller, anständiger Mann, hatten Frau und Kinder . . .“

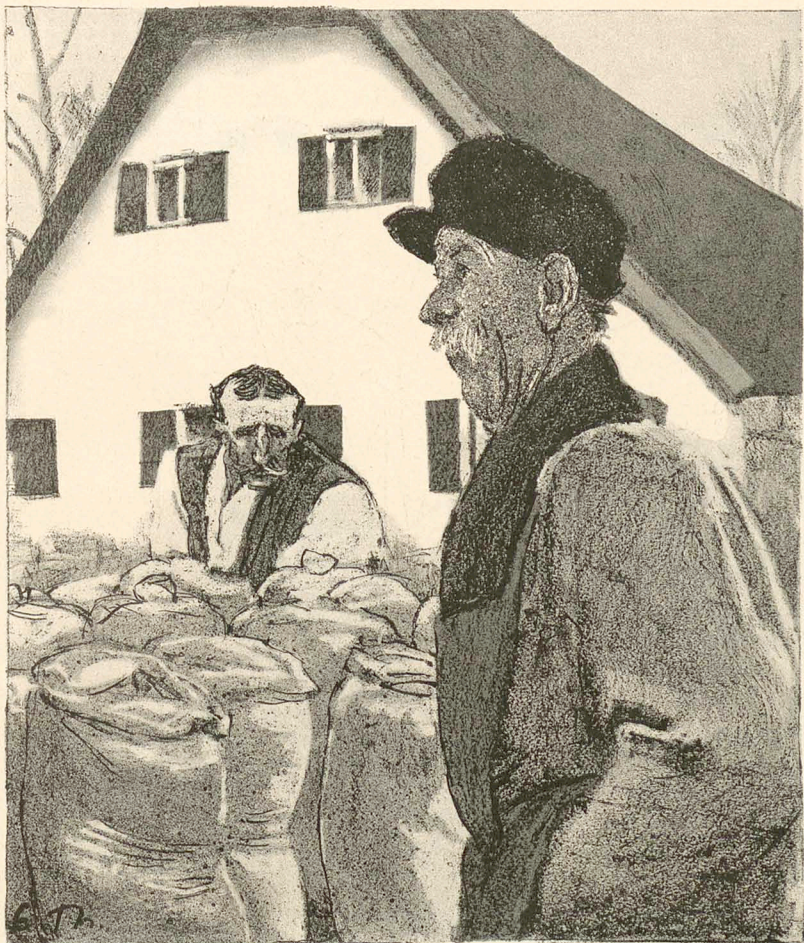
Er nickte mürgelig: „Gewiß doch, ich war ein anständiger Mensch, – aber viel zu lang, Fräuleinchen, viel zu lange war ich anständig. Denn, wissen Sie, wenn man so alt ist wie ich und dann erst so was anfängt, so was . . .“ eine vage Handbewegung ging um das Zimmer, in das er weiterrechtlich eingedrungen war, – „dann wird nichts Rechtes mehr daraus. Nur noch junge Leute bringen es heute zu was; das ist in jedem Beruf so. Im Asyl, wissen Sie, das habe ich mir gesagt, hier bei Ihnen, das wäre eine ganz leichte Sache: erst durch ein Loch in der Gartenhecke, wo die Kaninchen gewühlt haben, dann hier durch die Glasveranda. Aber wenn man alt ist, wird man selbst bei so was Kinderleichtem erwischt. Nun telefonieren Sie aber schon; Nr. 3339 – Überfallkommando.“

„Und nun also“, fragte sie weiter, „geht es Ihnen so schlecht, daß Sie einbrechen müssen?“ Diese Frage, unterstützt vom strahlen Blick ihres wirksamen untermalen Auges ging dem Alten offenbar zu tief. Er brumpte böse vor sich hin und brachte plötzlich schleierhaft die kleinen sei Sonntag; auch unserns volle schließlich einmal ausgehen, vielleicht, jawohl, mit einer Dame, und wenn es auch nur zu ein paar Stunden im Wintergarten sei Sonntag ganz ohne Geld . . .

Das nun allerdings fand sie einfach empörend; dies schien ihr Kränkung sogar noch der heiligsten Schöpfung mit morgen Leuten hatte sie nichts mehr zu tun; Einbruch aus Not, gut wäre zu verstehen: – aber nur eines fragwürdigen Sonntagsvorgangens wegen, das war zu nicht „Gehen Sie“, sagte sie in plötzlicher Heftigkeit, „sagen Sie froh, daß ich Sie nicht verhaften lasse. Verdient hätten Sie es. Aber gehen Sie rasch, damit ich es mir nicht noch anders überlege.“ Und eine deutliche Bewegung ihrer Hand zum Tischtelefon ließ den Alten sehr beunruhigt den Ziegelboden des Wintergartens davontappen.

In diesem Augenblick jedoch begriff die Sängerin, was sie tat. War es denn möglich, ihren Vater, der ja in alle Ewigkeit ihr Vater blieb, so verschwinden zu lassen, auf Nimmerwiedersehen? Natürlich war auch die empörende Geschichte von dem Sonntagsausflug, zu dem er Geld brauchte, nur eine dumme Erfindung seines Kleinbeamtenstolzes, gewesen, eine Finte, um sein ganzes Elend nicht zugehen zu müssen, eine Wichtigmacherlei, vielleicht auch nur ein Wutanfall gegen die Eleganz dieser fremden Dame und ihrer Villa. . . . In Wirklichkeit sicherlich hungerte er und hatte kein Obdach. Und er war doch der Vater, – man konnte doch, um Gottes willen, die Mutter zu nicht so davongehen lassen! Und doch: er war ja sogar schon gegangen! Also mußte sie ihm nach, ihn zurückbringen, ihn, was auch immer darauf folgte, in die unersunkenen Feuchte der Winternacht davon, steuerte, mühsam gegen den Wind, der Hecke zu, wo er sein von Kaninchen gewühltes Schlupfloch

Sie fegte ihm nach, ungestüm quer über



„Ja, so is heutzutage: Der Bauer vadeant nix mehr am Troad, der Bäcker nix mehr an die Semmi'n, und der Großkopfe vadeant aa nix mehr, aber frift's!“

verschrumpftes Gras. Über schwere Augensäcke hinweg sah er sie fragend an; vielleicht wollte sie ihn also doch verhaften lassen? Schon hob sie die Arme, sie ihm um den Hals zu legen, — aber im gleichen Moment schlug von ihm herüber zu ihr eine so starke Wolke modrigen Geruchs aus Alkohol und Armut, daß ihre Knie selbsttätig zurückwichen. Nein, — man mußte ehrlich sein. Und dies war die Wahrheit; sie stand vor dem

Vater völlig beziehungslos. Die Zeiten, in denen irgend etwas sie mit ihm verbunden hatte, waren vorbei, — mit der vollkommenen Ewigkeit des einmal Gewesenen vorbei. Gewiß, — vom gemeinsamen Erbgut bäuerlicher Lebenskraft, das die Familie einst in die Stadt mitgebracht hatte, mochte die Sängerin den größten Teil ererbt haben. Aber nichts davon durfte sie herausgeben, auch dem Vater nicht; denn er — dies schien ihr der plötzlich offenbarte Sinn ihres Daseins — hatte sinken

müssen, damit sie steigen konnte; sein Versinken aufhalten, hieß ihren Aufstieg hemmen. „Ich will nichts weiter“, brachte sie also, blaß werdend hervor, „ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich mich freuen würde, wenn Sie gelegentlich wiederkämen.“ Und das war in diesem Augenblick auch ihr Ernst; wirklich hätte sie den Vater gern zuweilen in der Küche sitzend gefunden, einen Topf Suppe auf den Knien, wie andere Bettler auch. (Schluß auf Seite 508)



„Geht sie jetzt die edle nordische Herrenrasse vermischen — oder will sie nur das jüdische Großkapital enteignen helfen?“

Er sah sie an, mit einem von ihrer Stirn zu den Füßen sinkenden Blick. „Es ist sehr edel von Ihnen, meine Dame“, antwortete er, „daß Sie mich laufen lassen. Aber ver-
 abern sollten Sie mich alten Mann deshalb doch noch nicht.“
 Damit wandte er sich ab und stapfte mühsam über schollernden Kies davon; und sogar seinem gebeugten Rücken war anzusehen, daß er nie wiederkehren würde.
 Aber indem auch die Sängerin nun mit gebeugtem Kopfe langsam zurückging, spürte sie schon, wie in ihrem Herzen alles sich verhärtete: in aller Eile häm-

uerte sich hier ein Beschluß zurecht, — der Beschluß, daß das Begebnis des heutigen Abends nicht wahr gewesen war: dieser Einbrecher hatte ein ganz fremder gewöhnlicher Vagabund zu sein; ja, warum sollte denn nicht auch irgendein anderer Mensch namens Kunze einmal vor zwanzig Jahren in der Kleinen Winterstraße gewohnt haben? Und daß er dem Vater ein wenig ähnlich sah, — nun, konnte sie überhaupt wissen, wie der Vater heute aussah?
 Und morgen, fühlte sie, würde sie an all dies noch viel fester glauben und mit jedem Tage mehr, bis später einmal ein

Morgen kommen würde, sonnig, freundlich, im Frühling, Vögel würden ins offene Schlafzimmerfenster zwitschern, und dann würde es nur noch eine einzige Wahrheit geben: daß sie heute Abend ein groteskes und eigentlich lustiges Ereignis erlebt habe, irreführt durch eine lächerliche Ähnlichkeit.
 Denn was gibt es nicht alles für Ähnlichkeiten in dieser an Überraschungen so überreichen Welt! — Und was für komische Sachen hörte sie doch nicht manchmal schon erzählen, — überwältigend komische, geradezu hinreißende, nicht wahr?

Skihasen

Ulla das Mädchen hatte mit dem eleganten Jungen, der auf dem gleichen Hang wie sie trainierte, zu flirten begonnen und war gleich mächtig ins Zeug gegangen, denn sie war aus München; die Münchenerinnen sind in der Beziehung immer ungeduldig. Sonst war sie etwas sehnsüchtig angehaucht, und ihr Knabenhaft strahlender Körper, der in weiten Norwegerosen und einem weiten Pullover steckte, wirkte entzückend. . . . Poch, daß sie immer flirten mußte.

Aber die Sache war ganz nett. Man fuhr, rastete, saß in der Sonne und ab von den gemeinsamen Vorrätchen im warmen. Hinter der großen Sprungschanze war es sogar einsam. „Hier“, sagte Ulla und blitzte den Jungen von der Seite an, „könnte ich alles mögliche tun.“

„Ich auch“, sagte der Junge und bekam verträumte Augen. Er hatte weite blaue Hosen an und eine Windjacke, die ihm etwas zu groß zu sein schien; dazu eine entzückende Basenmütze. „Ja“, sagte Ulla, zog den Pullover über und öffnete leicht die Lippen. Alles zusammen wirkte wie das Hissen der Notflutge auf bedrängten Schiffen. . . . Sie versuchte es dann hinter der Schwedenschanze und beim Brunnhüsel, wo der Wald so schön dicht ansetzte; beim Steinbruch und in den Latschen — der Junge war lieb und gut und lachte. . . . aber er machte nicht satt. Ulla das Mädchen begann regelrecht zu hausern und veranstaltete einseitige Auktionen ohne Preis. . . . sie redete Unsinn und saufte. . . . aber es war alles umsonst. . . .

Heulend stürzte Ulla zu Onkel Adolf ins Zimmer; er war der lässige Tugendhüter des Skihases. Es folgte eine lange, nicht ganz klare Erzählung von einer großen Liebe und einer großen Sehnsucht. . . . Der Junge sollte mit seinem Papa im Track-Hotel wohnen, und so. . . . Onkel Adolf zog sich seufzend an und zog los; er war neugierig. Nach einer Stunde kam er zurück, „Ausgeschlossen“, sagte er und legte das Gesicht in Falten, „ganz unmöglich vom biologischen Standpunkt. . . . Der Junge heißt Adelheid und ist aus Breslau. . . .“
Solche Dinge können nur Skihasen passieren. A. v. K.

Soziologie der Liebe

Er sah sie und fand sie reizend. Aber er sprach sie nicht an. Dann sah er sie lange nicht. Aber er vergaß sie nicht, sondern bekam Herzklopfen, wenn er an sie dachte. Später lernte er sie in einer Gesellschaft kennen.

Sie geiferten sich beide, aber er wagte nicht davon zu sprechen. Sie sahen sich nur alle paar Wochen, denn er brachte es nicht über sich, sie um ein Rendezvous zu bitten, obwohl sie vielleicht nicht nein gesagt hätte. Dann traften sie sich wieder einmal, und er gab ihr einen Kuß.

Eines Abends, nach einem Ausflug, verpaßten sie den letzten Zug und mußten in einer kleinen Ortschaft übernachten. Aber sie nahmen nicht ein Zimmer zusammen und trugen sich nicht als Ehepaar ein, sondern er brachte sie in einem Gasthof unter und ging dann selber in einen andern.

Sie konnten sich ungefähr ein Jahr, und er hatte sie erst geküßt. Er wußte wieder, ob sie einen Leberfleck an irgendeiner vorborgehenden Stelle ihres Leibes habe, noch wußte sie, ob er lange oder kurze Unterwäsche trug. Aber er verlobte sich mit ihr. Sie sahen sich nun häufiger, ohne daß es zu Zärtlichkeiten gekommen wäre. Zwar brannte er darauf, sie zu umarmen, und sie hätte ihm wahrscheinlich wenig Widerstand geleistet, aber er wich ihr aus, wenn er befürchtete, sich nicht bezähmen zu können. Schließlich heirateten sie. Nach der Brautnacht fragte er, ob sie glücklich sei; er sei unendlich selig. „Gewiß, Schatz“, antwortete sie, „aber müßten wir dazu heiraten?“ Club

Am Scheideweg (Max Heff)



„Nein, Kinners, von heute an kommt für mich nur mehr in eine freie Frau in Frage!“ — hängt das nun mit den Sparmaßnahmen oder etwas mit der Abstrmung zusammen?



Jetzt erst recht ein Lebenskünstler!

Hat es Sinn, zu klagen, weil die Zeiten nicht richtig sind? (Bleiben alle dabei, so käme bestimmt kein Aufstieg!)

Wer seine Pflicht tut, hat Anrecht auf Ausspahn und Frohsinn: Er findet Genuß und Lebensfreude in 'Kupferberg', dem guten, alten, deutschen Sekt. Auch Ihnen wird er vorzüglich schmecken!

KUPFERBERG

In allen guten Gaststätten:

„KUPFERBERG KUPFER“, leicht und flüchtig,
„KUPFERBERG GOLD“, blumig und zart,
„KUPFERBERG RIESELN“, herb und rassis.

Rein-natürliche Herstellungsweise, daher stets beste Bekömmlichkeit.

Dieses hübsche Masken-Kostüm können Sie sich leicht anfertigen. Wir senden Ihnen die seidenden Etiketten und Schutzmarken mit genauer Beschreibung gegen RM. 1.50 in Briefmarken.
CHR. ADT. KUPFERBERG & CO. MAINZ

Alle Männer

Alle Behälter mit ungeprüfem Inhalt. Regulator-Apparat ohne Kinn, Pullover oder Kinn. Neu! Keine Gefahr. Herz, Seidell, Rader. Heil Nr. 8 bei Dresden.

Seltsame Bilder, Karten für Sammler.

Sendungen 'Mee' an Privat-Liste 3 gratis im Brief. VERLAG SILVANA 67 HEIDEN (SCHWED).

Nichtraucher ANTI-FUMA

Kil. Pack. M. 3.- Kurpack. M. 5.- Sammelbuch 'NIGELIA' M. 8.- BILDKN 42, Postzahl 600.

Momentfotos

Sammler (Keamer) fragen M 6 u 9 4 1 Postzahl 600

Die Gefahren der Fitterwochen

Die Gefahren für Verlobte im Ausland. M. Müller, M. 7. 30. Tausend. Broch. M. 1.50. Preis M. 2.50. Ein trefflicher Führer u. Berater für alle Brautleute und jungen Ehepaare. Zu bestellen von: Hans Wegeler's Nachf., Leipzig 12, Poststraße 90. (Postzahl 1246)

Dieser Mann soll Ihr Mentor und Freund sein. Wahrheit bringt Klarheit. Kostenvolle Lebenslösung.

Nur durch Klarheit können Sie Ihr Ziel erreichen, darum muß alles Unklare aus Ihrem Leben verschwinden. Zeilen Sie den großen Seher betreffend Ihren Zukunftsplan, so wird Sie das alles offenbaren und Ihnen Gelingen verleihen, wenn Sie seine Ratschläge hinsichtlich Geschäft, Heirat, Gesundheit, und Haushaltsangelegenheiten, ist Berater in Personalwesen, als ein anerkannter Schlichter, Leselehrenden. Aus der bekannte Komponente Edwin Greenes war ein Zweifler aus Sie; aber was schwebte er nicht, nachdem er den Seher befragt hat? Hören Sie, was Ihre Seele sagt, bevor Sie bereit sind, aber Sie haben nicht vollständig geantwortet. Wenn ich Ihre Worte genau prüfe, so finde ich nicht ein einziges das nicht erfüllt werden, wenn Sie nicht auf Ihre Warnung vor Personen, deren Namen ich nicht den geeigneten Beziehungen sofort finden können. Die haben warten Sie nicht länger, sondern schreiben Sie ihm heute noch, indem Sie ihm Ihren Namen.



Ihre Adresse und das genaue Datum Ihrer Geburt, sind deutlich anzugeben, und fügen Sie die folgende Liste in Ihren Briefmarken bei (keine Geldstücke, und die Schreib- und Postkosten zu decken, und er wird Ihnen kostenfrei Ihre Briefe Lebens kommen lassen. Auch Sie darauf, daß Ihr Brief möglichst frankiert ist 25 Pf. Adressen: Astral Dept. D. 7143, Berlin (Holzlin.) 41, Rue de Juncker.

Offentlicher Dank!

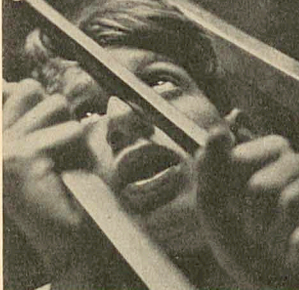
Rückenmarken-Nervenleiden

Ich erkrankte an einem schweren Rückenmarken-Nervenleiden, bis mit einer kleinen Operation, die mir Dr. W. D. W. empfohlen haben, mir, es bei 18 Jahren 5 Gitter nicht mehr fähig, die meisten meiner Muskeln, wurde total und total, eine Operation, die mich völlig erlöste. Ich danke Dr. W. D. W. für seine Hilfe. Ich danke Dr. W. D. W. für seine Hilfe. Ich danke Dr. W. D. W. für seine Hilfe.

Serieleben und Siedler

mein Sohn an einem Nervenleiden (siehe unten), Dr. W. D. W. hat mich vollkommen erlöst. Ich danke Dr. W. D. W. für seine Hilfe. Ich danke Dr. W. D. W. für seine Hilfe. Ich danke Dr. W. D. W. für seine Hilfe.

Der Roman einer Zuchthausrevolte



Aufbruch in Kraneberg

von
WERNER SCHEFF
KARTONIERT M. 3. — / LEINEN M. 4.50

Dies ist die Geschichte von Bruno Balbe, dem Einbrecher und Raufbold, in dessen Brust die Seele eines Kindes gegen feindere Gewalten kämpft. Jeder denkende Mensch muß dieses neue Werk von Werner Scheff lesen. Nicht an staatlichen Institutionen ist in letzter Zeit so abschließend und partiell von Lage und Einstellung verurteilt worden, wie das Amt, dem es obliegt, den Spruch des Richters zur Durchführung zu bringen. Dieses Werk legt die Wahrheit über den modernen deutschen Strafvollzug dar, eine bittere, von einseitigen Menschen verpöhlte Ankündigung.

Urteile der Presse

„... erschütternd legen wir das Buch nieder. Er war bloß ein Zuchthäuser, aber — er war ein Mensch.“
Volkswacht, Trier
„... eine ausgezeichnete Schilderung des Betriebes in einem modernen Zuchthaus.“
Wahrender Freundschaft
„... kein Anlagebuch im Sinne zu vieler heutiger Tendenzromane. Nicht Mißstände bestimmter Einrichtungen wollen der Verfasser aufdecken, ... er verlegt den Schwerpunkt in die psychologische Geschehnisse.“
Der Abend
(Sittengeschichte des Vortages)
„... Es ist ein schönes, ehrliches und ergreifendes Buch, und man muß bei seiner Lektüre oft ein Grausen in Worte der Klage und Anklage denken. Die Luft des Arztes schuldig geworden, dann überläßt ihr Ihn der Pein!“
Reinvalde Zeitung



AUFBRUCH IN KRANEBERG
WERNER SCHEFF
DIE BLAUEN GOLDMANN-BÜCHER
Roman einer Zuchthausrevolte
WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG
kartoniert M. 3. —
Leinen M. 4.50

Illustrierter Verlagskatalog Herbst 20 Hg. für Versandbestellen
WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1

Ein Stellungenloser an den Herrn Reichsfinanzminister:

Wir haben gelebt — so behaupten Sie —, als hätte der Krieg für uns strengt geendet... Gewiß doch; ich lie wie ein Plektrik, nur mein Anzug ist schuldig und schon geworden.

Wir sollen mehr sparen? — Ja spar einer mal! — Wer hat denn Ihr dickes Ministergehalt! Unserem kommt nicht zu Sparkapital! — Das haben Sie und Ihregleichen im Kriege verknallt.

Denn Sie waren doch damals erwachsene Männer! Unserem war noch zu jung und zu dumm. Wer buchte denn Sieg als sicheren Nenner, und wem fiel denn die glorreiche Rechnung um?

Wir hätten gelebt wie die Sieger? — Mein Gott, kommen Sie mal zu uns in die Küche! — : Sauerkraut mit Kartoffel-Kompott! und jetzt als Dessert Ihre Sparsamkeits-Sprüche!

Lehren Sie sparen, dort, wo man fragt! Passen Sie auf, wohin „Mehrwert“ sich drückt! Was haben Sie denn den den Summen erfoßt, die Herr Geldsack aufs Schweizer Bankkonto schickt?

Walter C. F. Lieke

Charleys Tante

Jo Hanns Rösler

Diese Geschichte hat sich tatsächlich in Wien am 23. Oktober 1930 ereignet. Es ist nichts darin verändert, nichts vorgeschrieben und nichts hinzugesetzt. Dem Autor blieb nur übrig, das Begebenis aufzuzeichnen:

In einem Wiener Theater sollte in den nächsten Tagen der Schwank „Charleys Tante“ neu herausgebracht werden. Und da Wien sich auch heute noch — wenn auch meist nur platonisch — für sein Theaterleben sehr interessiert, fiel im Hause des Rechtsanwalts Kammar das Wort: „Charleys Tante.“

„Von wem ist eigentlich dieses Stück?“
Kammar dachte nach: „Das muß warten Sie mal — ich glaube, es ist von einem Engländer.“
„Von wem?“
„Charles?“

„Nein — Dickens ist es nicht — aber von einem Engländer ist es. Übrigens werden wir das gleich haben. Ich werde einfach das Theater anrufen, dort werden sie es doch bestimmt wissen.“

Kammar ruft das Wiener Theater an. Licht mit dem Dramaturgen verbindet. „Eine Frage, Herr Doktor — Sie bringen doch demnachst „Charleys Tante“ heraus?“
Der Dramaturg bestätigt es. „Können Sie mir vielleicht sagen, wie der Verfasser dieses Stückes heißt?“
„Natürlich. Das Stück ist von einem Engländer.“
„Und wie heißt der Engländer?“
„Ja“, die Stimme des Dramaturgen wird schwächer, „das kann ich Ihnen im Augenblick auch nicht sagen, das Rollenmaterial trifft erst übermorgen vom Verlag ein.“

Kammar hängt ab. Kammar ruft eine große Wiener Zeitung an. Der Kritiker ist zufällig in der Redaktion. „Können Sie mir bitte sagen, von wem „Charleys Tante“ ist?“
„Ja, „Charleys Tante“ ist von — von einem Engländer.“
„Sein Name?“
„Ja — warten Sie mal — Dickens ist es nicht. Shaw auch nicht — ich kann mich augenblicklich nicht entsinnen — rufen Sie doch am besten das Theater an.“
„Dort habe ich schon angerufen“, erklärt Kammar, „aber man hat mir gesagt, daß das Rollenmaterial noch nicht da ist.“
„Ja, lieber Herr“, antwortet da der Kritiker pikiert, „wenn sie es im Theater, also an der Quelle, noch nicht einmal wissen, wober sollen wir es denn wissen, da wir noch keine Vornotizen bekommen haben?“

Kammar ruft eine große Buchhandlung an. „Könten Sie mir bitte sagen, wer der Verfasser des bekannten Stückes „Charleys Tante“ ist?“
Die Buchhandlung gibt schnell Auskunft: „Das Stück ist von einem Engländer.“
„Aber wer, Herr, wer?“

Da sagte die Buchhandlung nach einigen Rückfragen: „Das können wir Ihnen nicht sagen, denn das Stück ist noch nicht ins Deutsche übersetzt.“

Kammar rief noch drei große Buchhandlungen an. Kammar rief noch zwei weitere Zeitungen an. Kammar rief die Universitätsbücherei an. Es war vergebens. Alle antworteten: „Das Stück ist von einem Engländer.“
Mehr wurde keiner.

Und so war es tatsächlich unmöglich, in Wien zu erfahren: „Wer ist der Verfasser von „Charleys Tante“?“
Übrigens, wer ist wirklich der Verfasser von „Charleys Tante“?



Tat Twam Asi

Ein Tropfen vom Rausch der Sinne, von Deuchung und Hafestädten u. von Weg zur Vollendung. Dem Leben nachzuerzählen von PONSRIVUS. Eine glühende Sittenbildung. Wie das Gift der Drogen, erst die Lust im Bilde einer Lebensweisen Frau, die sich taumelt in Krisis Gläubigerunterbewußt. Bis sie durch eine wahnsinnige Liebe herausgerissen wird aus dem Dämmer der Sinne und sterbend ein verflüchtiges Leben sät. Menschenleben. Preis 10.— Zusendung unter Post nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrags.

PONSRIVUS-VERLAG, DARMSTADT.

Neues
Wiener Journal
Eigentümer: Hippolyt & Co.
Red. Österreichische Weltkult.
Wiens interessanteste Tageszeitung.

TOD oder ZUCHTHAUS

bedrängt jede Frau, die die Folgen ihres Verwehrens zu besessenen verlor. Ist es nicht die Frau, die in ihrem eigenen Verstande die Verführung der „Einsparung“ und in Verbindung der Schwangerschaft, das „Die Geschwisterchen“ des Prof. J. H. Feich wertvolle Ratgeberin. Ein für die Ehe- und Brautleute unentbehrliches Buch. Jede Blinde nur M. 5.—. Holen Sie sich diese kleine Ausgabe nicht, sie macht sich reich dabei. Nur zu beziehen durch den Buchverlag A. Möller, Abt. S. 7 Berlin-Charlottenburg 4, Schließbach.

Neue seltene Privataufnahmen!
Dilantes Probeschulung mit 400 Mignon- und drei Kabinettphotos = M. 5.—. Große Probekollektionen M. 10.—, M. 20.—. Ausland für Porto M. 1.— mehr.
Verlag L. Ramlo, München, Leopoldstr. 58

Hans Leip: MISS LIND UND DER MATROSE

Ein kleiner Roman
Ein ungewöhnliches Buch voll Abenteuer und Liebe, voll Spannung und Tempo!
Ein Roman „unter feinen Leuten“ und aus der „Unterwelt“ New-Yorks.

Gehftet RM. 2.50
In Leinen RM. 4.50

SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 15
Friedrichstraße 18

Amor und Psyche als Buch mit 50 reizenden Bildern ... M. 3.—
30 Bilder eines kleinen M. 1.50
Schönheit im Gesichtsbuch ... M. 5.—
Fruchtfliegenstanzbuch ... M. 2.—
bucht ... M. 4.—
Lies in Umarm ... M. 2.—
Lustbuch ... M. 5.—
Erlis in der Photographie, illustriert ... M. 10.—
Der Kind. Weltanschauung, 4 Ektas ... M. 10.—
Illustriert ... M. 10.—
Publizierung ... M. 3.—
Zahlungsverbindungen ... M. 3.—

Gegen Voreinsendung in Einzelheften oder Postbestellungen Leipzig RM. 50. Alle neuartigen Mitteilungsblätter. Wie sie stets legend. Interessante Illust. Prop. — auch über Bilder — gep. Doppelbildmarken. EES-VERLAG, WIEN 18, Sternwartstraße 18.



„Siehst, Maxe, der Reiche gibt uns Jern von seinem Überfluß, er darf et selber nich merken!“

Die Geschichte von Kopf

Da haben wir also die neuen Zwanzigmark-scheine mit dem Kopf Werner von Siemens... Er war nun aber glaubt, der Werner von Siemens wäre ohne vorange-gangene heftige Kämpfe auf die Banknote gekommen, der kennt unsere deut-schen Verhältnisse nicht. Wir haben viel zuviel repräsentative Köpfe, als daß wir einem Kopf von Anno dazumal ohne weiteres das Feld über-lassen müßten. Nein, da stecken sich allerhand Köpfe zusammen; eine „Inter-essengemeinschaft druckerfö Köpfe“ bil-det sich und stellt das Schlagwort auf: „Weg vom öden Historizismus! Köpfe der Gegenwart sollen den Schein beleben!“ — Dann wieder führen sie als pfiffige Selbst-versorger auseinander und heilten sich — Einzelnen unter der Hand für den Notendruck bes-tes empfohlen. Er war verzweifelt. So viele Köpfe und nur ein Zwanzigmark-schein! Man zählte schließlich 743 füh-rende Köpfe aus Politik, Verwaltung und Wirtschaft, deren ernaehfte Anträge zu erwägen waren. Der Familienhaß, die Blutrache von 742Ver-schwägten drohte also im Hinter-

grund — die Situation war geradezu lebensgefährlich. Da kam Luther auf einen Gedanken: Er gab eine Nachricht an die Presse. In dieser nächsten Tage lagen 743 Absagen auf seinem Schreibtisch. Die meisten ohne Angabe von Gründen. Einige machten milde Andeutungen über den Verzicht. — — — möchte ich auf Grund der Wieder-gabe meines Kopfes auf besagten Banknoten keinesfalls das Opfer eines boshaften Wort-spiels werden, wie sie besonders von den respek-tenosen Berlinern ausgesprochen werden... — „Und ist für einen derartigen Dienst am Volke doch nicht das nötige Ver-ständnis in Deutsch-land entwickelt. Bei dem bei uns vor-handenen primitiven Volkswitz kann man die Entstehung eines Schlagworts vom „Wasserkopfzeichen“ geradezu mit hun-dert Prozent Sicher-heit prophezen...“

Kohle

Von Arnold Weiß-Räthel

An jedem Stückchen Kohle, das dich wärmt — klebt Menschenschnitz, klebt Menschennot und Blut; und klebt die Träne einer, die sich härt um einen, der im Schacht versöhnt ruht. An jeder Kohle, die dein Ofen fröhlt, klebt Glöck... mit dem ein reicher, dicker Mann, der niemals in den Schacht gestiegen ist, sich Wollust, Macht und Ehre kaufen kann. An jeder Kohle, die ein Stück vom Schicksal klettert, die sie holen... von armer Menschen Not — und reicher Glück, je selbst von deinem eignen Kampf um eine Handvoll Kohlen.

STAA... Nationalherb... Minessbrunnen... Die STAA... KÖNIGLICH... Das STAA... KÖNIGLICH... (Advertisement for a brand of tobacco or cigars)

Tabak-Raucher!

Sie können die Gier nach Tabak leicht in drei Tagen überwinden... Erlangen sie Mänschaft, ruhige Nerven, klare Augen und Gedankenklarheit wieder... (Advertisement for a cure for tobacco addiction)



Der Stupen-handschuh... (Advertisement for a cigarette holder)

Stätten der Berliner Prostitution

Von den Elends-Absteigquartieren am Schöneberg Bahnhof... A U S E M I N H A L T: Ort Inal-Photos von Absteig-Quartier und Prostituierten... (Article about prostitution in Berlin)

Fairdale Comp. Hamburg 1

Mönckeburgstraße / Leventhaan. (Advertisement for Fairdale Comp.)

Sitten- und Kulturgeschichte

Interessante Romane, Antiquitäten-Kataloge... (Advertisement for a book or catalog)

Eheleute

erhalten Preisliste No. 1 über hygienische Verordnungen... (Advertisement for a book or service)

Interess. Bücher- und Antiquarverzeichnisse

aus all. Ländern vermischt franco... (Advertisement for a book or catalog)

Fromms Akt.

Artikel (6 St.) erhalten Sie an-freiw. gegen Einsendung von RM. 2,25 (i. Briefen) an Wlth. Frommstein, Verbands-Verwaltung, Schindlerstr. 16, Berlin SO. 16. (Advertisement for Fromms Akt.)

Preis RM. 2,-

Lieferung gegen Voranmeldung des Betrages... (Advertisement for a book or service)

Die Frau.

Einzelhefte... (Advertisement for a book or service)

PHOTO-LIEBHABER

verlangt bessere neuere Spezialisten... (Advertisement for a book or service)

Sonderlisten

interessanter Bücher mit Bildern kostenlos Postfach 3401 Hamburg 25/S. (Advertisement for a book or service)



„Und weißt du, Kurt, wenn wir erst einmal Mann und Frau sind —“
 „Aber, Kleines, man darf doch nicht immer gleich so schwarz sehen!“

Großes Abenteuer eines kleinen Pagen / Von Erich Rohde

„Clemens Krams heißt du?“ fragte der Portier und sah den Jungen, der vor ihm stand, wohlwollend an. Der Junge nickte, hielt sich kerzengerade und wartete. „Was du hier zu tun hast, wirst du ja lernen“, sagte der Portier. „Wir haben hier keine festen Aufgaben — alles ergibt sich mehr aus dem Augenblick und der Situation. Wir haben da gute, ärgliche und alltägliche Situationen — na, das wirst du selbst merken und lernen. Vorerst bleibst du mal in meiner Nische!“

Der Page Clemens Krams nickte wieder, stand kerzengerade ... und wartete auf die Arbeit, die man ihm zuweisen würde. Er sah gut aus in seiner grünen Uniform, die ihm ganz fest am Körper saß und vierzehn goldene Knöpfe hatte. Der hohe Kragen stützte einen kleinen, dicken Kopf mit pechschwarzen Haaren und großen, buschigen Augenbrauen. Der kleine Page hatte den Typ eines deutschen Dragoners ... der in Italien rekrutiert wurde.

In Zukunft lernte der Page seinen Dienst zu versehen und die Menschen nach den Trinkgeldern, die sie gaben, abzuschätzen. Das Läuten der Klingeln war hier oft wichtiger als das gesprochene Wort, und das Schweigen der Gäste fast immer ein Zeichen, daß sie irgend etwas, was man tat, anders wüschten. Spiegel in den Zimmern — ein Dutzend Spiegel in den Sälen — Frauen, die in einer Wolke von Eleganz und Wohlgerüchen schritten — Liebespaare, die eigens in das gut renommierte Hotel kamen, um sich zu erschließen ... und Zimmermädchen, die

sich auf dem Korridor noch einmal schnell die Seidenstrümpfe höher und fester befestigten, bevor sie nach den Wünschen der amerikanischen Gäste fragen gingen, gehörten zum Loben, das der Page zu zwingen hatte. Abwechslungsreich, aber nicht weniger erregend, war der Dienst am großen Fahrstuhl. Hier gab der neue Gast oft das erste Trinkgeld ...

Der Page Clemens Krams stand am Schalltobel des Fahrstuhls und sah neugierig zu der schönen Frau, die er in das zweite Stockwerk zu bringen hatte. Er hatte unten bei der Anmeldung gehört, daß sie eine Tänzerin war, und als er sie betrachtete, schämte er sich des Gedankens, daß sie auch so nackt vor aller Augen tanzen könnte, wie er es oft von Tänzerinnen im großen Gesellschaftsraum des Hotels gesehen hatte. Mit ärgerlichem Ruck schaltete er den Strom aus — der Fahrstuhl hielt.

Die Frau stieg aber nicht sofort aus, sondern trat auf den Page zu und hob mit ihrer Hand seinen Kopf. „Mein Junge“, sagte sie, „was siehst du mich denn so wütend an? Hast du Ärger gehabt?“

„Tanzen Sie auch so?“ fragte der Page ... und wunderte sich, daß er sprechen konnte. „Junge“, sagte die Tänzerin, „sei doch fröhlich! Wenn du lachen würdest, wirst du ein lieber Kerl.“ Hier bogte sie sich über den Page, küßte ihn mitten auf den Mund, lächelte ihm noch einmal zu und stieg aus.

Der Page wollte ihr willenlos nachgehen, aber die Klingel aus der Hotelhalle mahnte zur Arbeit.

Nach der Ablösung blieb der Page im Hotel. Er hätte, ohne Aufsehen zu erregen, zum zweiten Stockwerk gehen können, aber er schickte nach oben, denn er wollte nicht gefragt werden. Betrat jemand den Korridor, verbarg er sich hinter einer Säule — gingen die Schritte wieder, trat er hervor und wanderte mit leisen Schritten auf und ab. Niemand aber weiter als zehn Schritte von jener Türe, hinter der er die Tänzerin wußte.

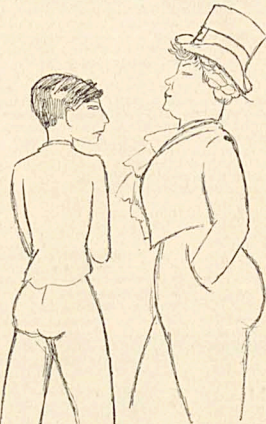
Wieder kamen Schritte, und ein Mann trat vor die Türe des Zimmers der Tänzerin. Er stand unschlüssig, hielt einen Brief zwischen zwei Fingern und sah sich nach allen Seiten um. Da trat der Page aus seinem Versteck hervor, und der Fremde war sehr erfreut, ihn zu sehen. „Trage doch einmal den Brief zu der Dame“, sagte er, „aber hier ...“ Er legte den Finger auf den Mund und gab zu verstehen, daß er Stillschweigen erwartete. Der Page hielt den Brief fest mit beiden Händen unklammert und rührte sich keinen Schritt. „Geh schon ...“ drängte der Mann, aber der Junge blieb stehen und sah ihn groß an. Der Mann wurde aufmerksam, schüttelte den Kopf und fragte: „Willst du den Brief nicht abgeben?“

„Nein!“ sagte der Page, „denn ich weiß — ich weiß, es wird von Ihnen gar kein Brief erwartet. Diese Frau hier drinnen, diese Frau ...“ Er konnte nicht mehr weiter sprechen, sein Gesicht war dunkelrot geworden. Mit zitternden Händen zerriß er den Brief, warf die Schitzel dem Fremden vor die Füße und stellte sich mit abwehrenden Händen vor die Türe, die zum Zimmer der Tänzerin führte. — „Dummer Bengel!“, sagte der Portier, als er prüfte, ob der Page auch jedes Stück seiner Uniform richtig abgeliefert hatte. „Hast es hier nicht gut gehabt? Draußen wirst du Hungerpoten saugen können; vielleicht läßt man dich irgendwo einen Handwagen schieben ...“

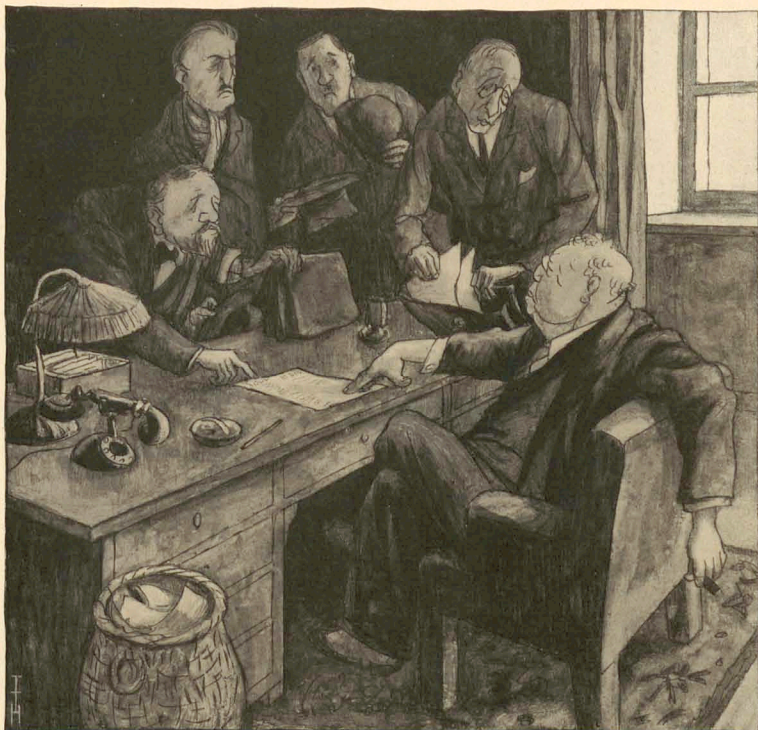
In diesem Augenblick kam der Herr, dessen Brief der Page zerissen hatte, die Treppe herunter — an seinem Arm schritt die Tänzerin. Der Herr flüsterte ihr etwas zu, und sie lachte hell auf. Da ging der Page ohne Gruß, Er schritt sehr aufrecht — war doch schon ein Mann, denn solange er noch in der Halle war, weinte er nicht einmal.

Zeitströmung

(J. Mammen)



„Weißte, Mäz, den Nachteil hat eben so 'ne Maske als Litzbo: nachher sind manche doch recht enttäuscht, wenn man 'n Mädchen ist!“



„Also, meine vier Theater arbeiten alle mit Unterbilanz? — Dann muß ich eben mit dem Defizit das fünfte finanzieren!“

Rezept für eine deutsche Volkserhebung

Man nehme einen Militärstiefel und fülle ihn bis an den Rand mit Seelo. (Das Ideal — ein unerreichbares allerdings — wäre, die Lorelei als Feldmarschall für den Generalstab der deutschen Volkserhebung zu gewinnen.) Sodann muß ein gieriger Todfeind beschafft werden; er nicht beschafft werden, muß man ihn schaffen. (Wenn man ihm nicht einen solchen Todfeind präsentiert, ist kein Deutscher hinter dem Ofen hervorzulocken.) Dazu nehme man Fahnen. (Ohne Fahnen ist in Deutschland gar nichts zu machen.) Ferner besorge man sich einen historischen Präzedenzfall. (Der Deutsche geht nur dann vorwärts, wenn er nach rückwärts schaut, und hätte es nicht vor hundert Jahren den Freiherrn v. Stein gegeben, dann wäre ein zukünftiger Revanchekrieg gegen Frankreich einfach undenkbar.) Dann nehme man einen Dichter, aber nur im äußersten Notfall einen Judenknaben. (Dieser Mann muß imstande sein, „Siege“ auf J. G. zu reimem.) Des weiteren beschaffe man ein tiefes

Gemüt, aber eines mit modernster Ölheizungsanlage. (Denn es ist zu beachten, daß schon Jungsiegfrieds Schwert ein Rekordstück deutscher Technik war.) Dann kaufe man im nächsten feindlichen Ausland ein wenig prinzipielle Soziologie. (Es soll der Feldwibel mit dem Professor gehen, wobei Professor Sorel besonders zu empfehlen ist.) Dazu nehme man ein Gewehr und lade es mit einem Schuß Ethos. (Die Welt soll sehen, daß in Deutschland auch die geistigen Waffen schießen.) Jetzt fehlt nur noch die kapitalfeindliche Note; diese Note hole man sich vom nächsten führenden Bankdirektor. (Wie überhaupt, angesichts der deutschen Vorliebe für den Fachmann, zur Ausarbeitung der Enteignungsprogramme in erster Linie Kapitalbesitzer heranzuziehen sind.) Hat man all diese Ingredienzien fest durcheinandergemischt, dann verschaffe man sich nur noch eine polizeiliche Erlaubnis für die Volkserhebung. (Denn die deutsche Geschichte lehrt, daß bloß jene Revolutionen siegen, die behördlich bewilligt wurden.)

Des Salonlöwen Erwachen

Von Karl Kinndt

O seht doch nur, wie Herr von Seeckt sich in neuer Jugendkraft ermannet — der alte forsche Kämpfer regt sich, seit er den Weg zu Hitlern fand!

Und köstlicher als das Vergnügen mit westlich-schicken Ehefrauen erscheint es ihm, wenn Spähne fliegen von Feigen, Undeutschen und Lauen!

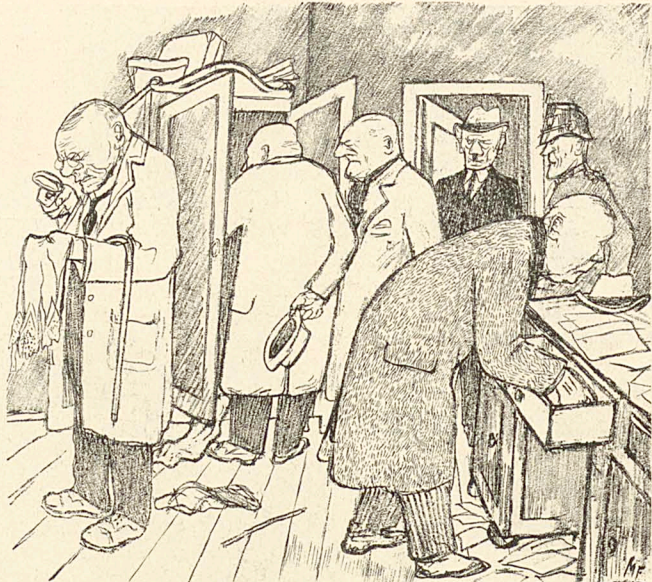
Deutschlands Regierung soll ein Keil sein mit ihm als Spitze der Vernunft — und dieser Keil wird unser Heil sein und großer Zeiten Wiederkunft!

Doch sonnt er nun in neuem Glanz sich, erinnert man sich ungern nur, wie einst im Juni vierundzwanzig das Nazitum mit ihm verfuhr —

Da wollten ihn zwei Attentäter umlegen, denn er galt noch als „Schlichter Ebert“ und „Verräter am deutschen Volkstum“ ebenfalls!

Als undeutsch und als feige galt er, als lauer schwarzrotgoldner „Spahn“ — Wie hat man dir, du guter Alter, doch bitteres Unrecht angetan!

Kat



„— und seine Einkommensteuer scheint dieser Lustmörder zu allem anderen auch noch hinterzogen zu haben!“

Der Lacher für „Plenol“

von Libertat Korn

Die Firma „Plenol“, Fabrik für Schuhcreme, Sonnenbrandvaseline und Bodenpaste, stellte für ihren neuen Reklamefeldzug ein Radio-Lautsprecherauto in ihren Dienst. Man engagierte für den Posten des Werbesprechers den stellenlosen Schauspieler Philipp Verderber, gewährte ihm ein schönes Honorar und sicherte ihm eine hübsche Prämie zu, wenn er seine Sache zur Zufriedenheit der Firma mache. Der Reklamechef hielt Verderber einen längeren Vortrag über Reklamepsychologie und gab ihm schließlich strikte Normen für seine Werbereden im neuen Plenolauto. Darnach hatte er eigentlich nichts anderes zu tun, als zu lachen, herzlich zu lachen. Und zwar habe er einen imaginären Gesprächspartner auszulassen darüber, daß er noch nicht „Plenol“ kennt; etwa so: „Herr Maier, ich habe heute keine neuen Schuhe an, wie sie soeben meinten, sie sehen aber wie neu aus, weil ich sie täglich mit ‚Plenol‘ putze. Sie fragen, was ‚Plenol‘ ist? Sie machen wohl einen Scherz!“ Nach diesen Worten mußte nun Verderber zu lachen beginnen, so herzlich und so ukig, daß alle Zuhörer aufhorchen und schließlich mitlachen werden.

Verderber, ausgehört und abgerissen, schlug glückselig in den Handel ein. Das Honorar war schön, und er hatte auch gar keinen Grund, seiner neuen Brotherrin nicht treu und ergeben zu dienen. Er nahm seine Rolle durchaus nicht leicht, saß täglich sechs Stunden im Auto und lachte ins Mikrophon ... aber, Herr Maier, hahaha, daß Sie „Plenol“ nicht kennen, hohoho, hihihü, das ist ja wirklich zum Lachen, zum Totlachen!“ Dann lachte Verderber mit so ehrlicher Begeisterung für „Plenol“, daß ihn Ausgehörten, Abgerissenen wieder auf die Beine gebracht hatte, und es wurde ihm selbst warm um Herz und Zwerchfell. Der

Erfolg der neuen Reklameidee stellte sich auch bald ein. Man sprach von dem quetschfrohen Lacher im blauen Plenolwagen und freute sich schon auf das melodische, jauchzende Gelächter, wenn der Wagen um die Ecke bog. Der Griesgrämigste nahm auf seinen weiteren Großstadttrott ein Etzeln von der Heiterkeit mit, die aus dem Lautsprecher tönte.

Verderber fühlte sich in den ersten Wochen überaus glücklich. Die Firma erhöhte auch bald das Honorar, das nun jede mittelmäßige Bühnengage weit übertraf. So brauchte er seinen Frohsinn, den Übermut und seine Lachseligkeit gar nicht erst herbeizuzwingen, sein Beruf war ihm reines Vergnügen. Ja er bedauerte, wenn die Stunden des Lachpensums vorüber waren. Dann stieg er beschwingt aus dem Wagen, zündete sich eine profunde Importzigarre an und schmunzelte bei seinem abendlichen Gang durch die Stadt heiter aufgelöst jedem Menschen hell und herzlich ins Gesicht.

Verderber verlor rasch seine schlanke Linie und bekam rosige Wangen, spiegelnde Backen und ein neckisches Doppelkinn. Das Lachen, das ihn immer mehr und mehr belustigte, befriedigte ihn tief, und das Leben schien ihm im höchsten Grade lebenswert.

Da kam über ihn das Unglück herein, plötzlich und ohne Ansaß. Eines Tages, an dem er mit besonderer Freude seinen Obliegenheiten nachgegangen war, befahl ihm, nachdem er aus dem Wagen gestiegen war, eine unendliche Traurigkeit, eine schwere Melancholie, deren Grund ihm vollkommen rätselhaft war. Sein so fröhlich heiterer Sinn, mit dem er in Freundeskreis in letzter Zeit sogar prahlte, war weg, ganz und gar verschwunden. Hatte ihn eine schlafende Erinnerung aus seiner schwarzen, trostlosen Jugend übermannt,

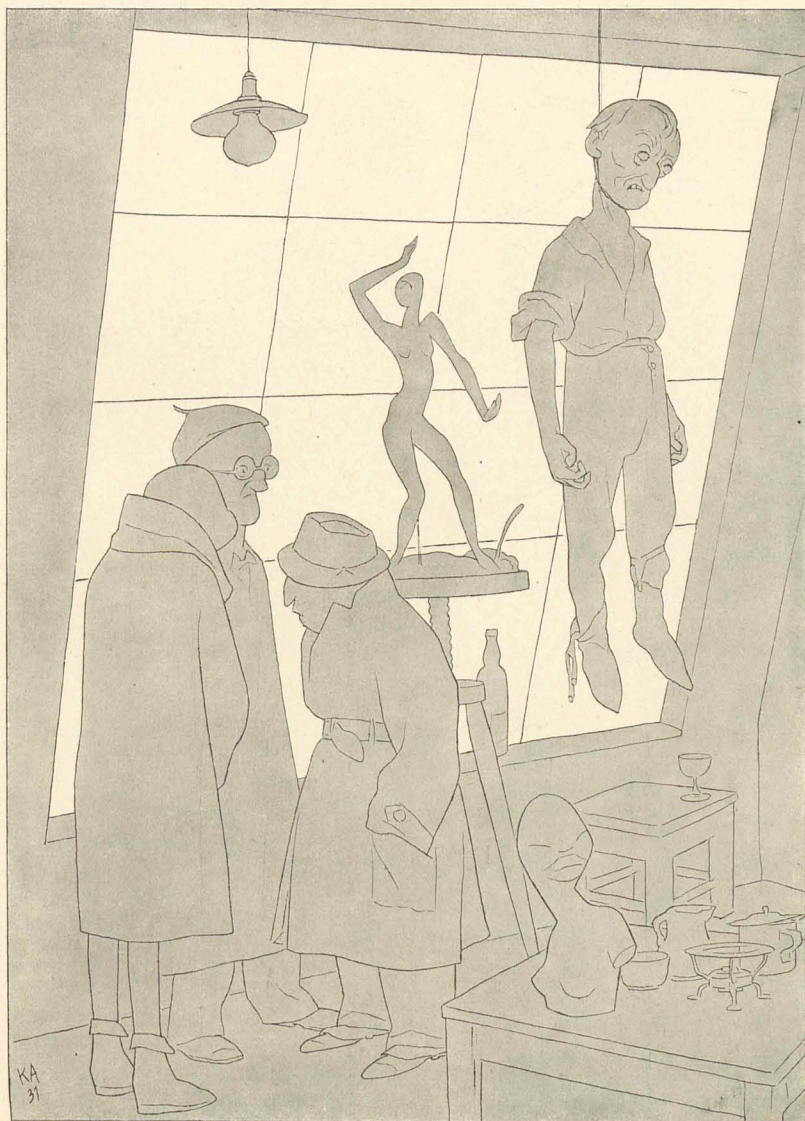
eine Erinnerung, die er nicht mit Namen nennen konnte, oder war es eine metaphysische Mahnung?

Verderber konnte einfach nicht mehr so lachen, wie es die Direktion der „Plenol“ befriedigt hätte. In seiner Brust gähnte die Hölle Nüchternheit. Rätselhaft, woher das kam und wie es werden sollte. Eine Hand des grauen Ungeheuers, das in seiner Brust saß, griff immer näher und näher an seine Kehle. Einmal würde sie zugeschürt sein, das wußte er. Eines Tages stürzte Verderber mit bleichem, angstverzerrtem Gesicht aus dem Auto. Er rannte nach seiner Wohnung, warf sich auf sein Bett und weinte bitterlich. Verderber konnte seinen Dienst nicht mehr versehen. Er erklärte dem Reklamechef, der ihn verwundert anstarrte, er habe kein Lachen mehr in seiner Brust, nicht ein winziges Quentchen mehr, alles habe er hergegeben für „Plenol“, und so stehe er nun da, verdammt, nie mehr zu lachen. Er weinte von nun an ohne Unterlaß.

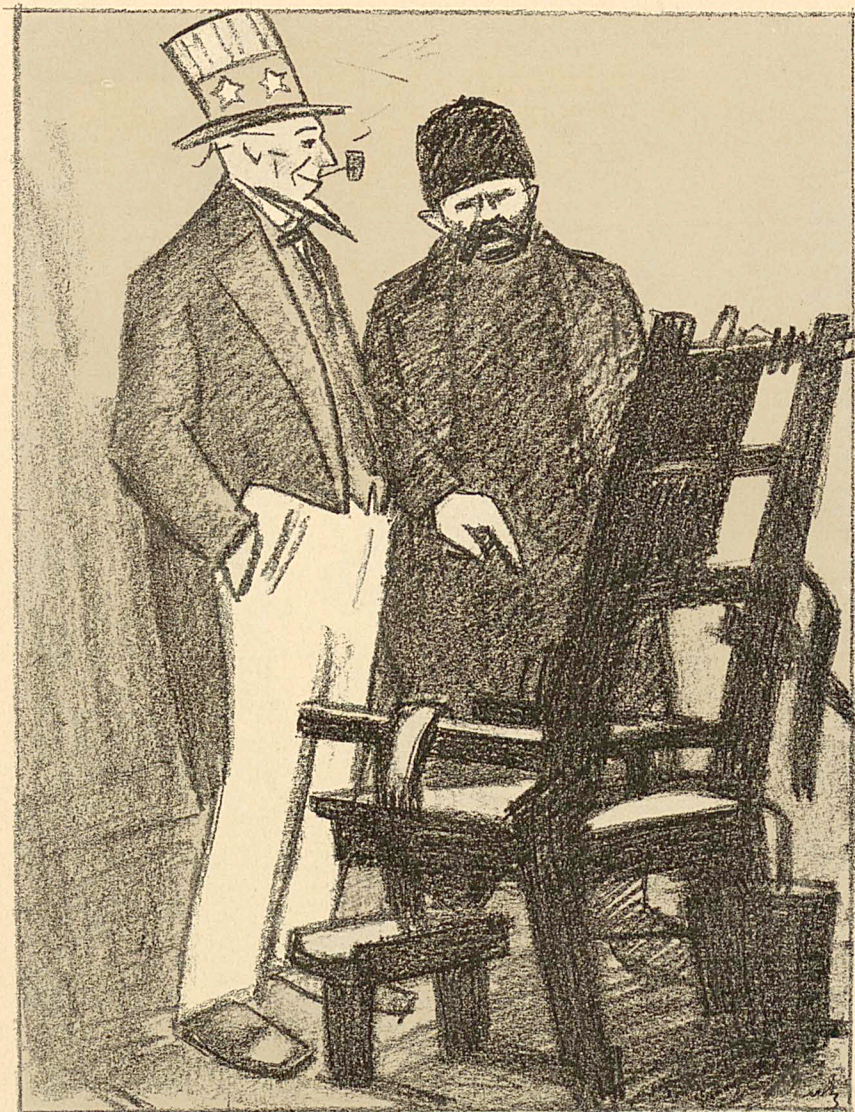
Dieses auch heutzutage immerhin seltsame Ereignis sprach sich sehr rasch herum. Noch mehr besprach man die Wendung, die mit dem Seelenbankrott Verderbers einher die Schuhcremefabrik „Pastol“, die grimmigste Konkurrenzfirma der „Plenol“, engagierte den ständig heulenden Verderber für eine phantastisch hohe Summe. Verderber fährt nun wieder mit einem Lautsprecherwagen, und zwar mit einem der Firma „Pastol“. Er hat folgende Aufgabe zu erfüllen: ständig ins Mikrophon zu weinen und zwischendurch von Zeit zu Zeit schluchzend zu erklären: „Wißt ihr, warum ich so weine? Weil ich ‚Plenol‘ statt ‚Pastol‘-Fiasco für meine neuen Schuhe verwendet habe. Putzt eure Schuhe nur mit ‚Pastol‘!“

Faschingsanfang

(Karl Arnold)



„— — — und er wußte doch, daß wir heute für das Atelierfest dekorieren wollten!“



„Die Einfuhr russischer Sträflingsarbeit verletzt die amerikanische humanity. Mr. Stalin soll für seine politischen Verbrecher lieber ein paar Schiffsladungen elektrischer Stühle bei uns bestellen!“